



Ausweg aus der Realität: Tanzen hat in den südafrikanischen Townships eine wichtige Bedeutung für junge Leute.

Pressebild

von Sina Bühler

Sie haben die Apartheid nicht mehr gekannt, Venter, Tshidiso und ihre Freunde Zephe und Teboho sind alle Mitte Zwanzig und gehören damit zur ersten Generation schwarzer Südafrikaner, die frei geboren sind. Mit dem Erbe des rassistischen Regimes haben sie dennoch täglich zu tun. Sie leben im Township Katlehong, einer jener künstlichen Wohnsiedlungen, welche die schwarze Bevölkerung aus den Innenstädten vertreiben sollte.

Die vier Jugendlichen wissen um die Geschichte und die Kämpfe ihrer Eltern. Und sie haben auch als freie Südafrikaner noch viel mit Rassisten zu tun. Das erzählt Venter Rashaba, an diesem eisig kalten Wintermorgen in Zürich. «Sie sagen dir 'Monkey, komm her!' Nennen mich Dreck. Und noch Übleres» Er wolle schon gar nicht darüber nachdenken, wie es früher gewesen sei. Politik? Nein, das interessiere ihn nicht. «Ich bete zu Gott, damit alles gut kommt.»

Ein Beruf mit Disziplin

Dass es mit ihm und seinen Freunden bisher ziemlich gut gekommen ist, hat viel mit Jerry Zwane zu tun. Er hat sie zu Tänzerinnen und Tänzern gemacht. In der Tanzkompanie Taxido hat Jerry sie von der Strasse geholt, in einen Beruf mit Disziplin. Er tut das nicht unbedingt auf die gütige Art. Er ist streng, aggressiv, gewalttätig sogar. Ehrgeizig, aber auch stolz auf ihre Leistung. «Ich bin wütend, wenn sie nicht tun, was ich erwarte. Ich will nicht, dass sie meine Fehler wiederholen.» Der 41-jährige hatte sich während den Protesten gegen die Apartheid einer paramilitärischen Gruppe angeschlossen, und führte während dieser Jahre Krieg in Katlehong. Und danach wurde er zum Kleinkriminellen.

Die Zürcher Filmemacherin Irene Loebell ist vor sechs Jahren auf Jerry und seine Tänzerinnen und Tänzer gestossen. «Ich wollte einen Dokumen-

«Irene hat immer so viele Fragen gestellt»

Sie sind nach dem Ende der Apartheid geboren und kämpfen trotzdem mit so viel mehr als nur den Schwierigkeiten der Pubertät und dem Leben im Township. Die Protagonisten von Irene Loebells Dokumentarfilm «Life in Progress».

tarfilm über das heutige Leben im Township drehen. Ich hatte schon Hunderte von Gesprächen geführt, als ich ihn im Art Center traf.»

Es brauchte nochmals viele Stunden, bis er Loebell vertraute und zuließ, dass sie einige seiner Jugendlichen mit der Kamera begleitete. Dabei ging es auch um Geld. Dieses Misstrauen, betrogen zu werden, ist Alltag

im Township. Alltag sind auch der Hunger, die finanziellen Probleme, Aids, Teenager-Schwangerschaften und die Väter, die sie im Stich gelassen haben. «Wir werden das besser machen», sagen die jungen Südafrikaner.

Venter hat einen fast einjährigen Sohn, für den er alles tut, was er kann. «Manchmal reicht alles aber trotzdem

nicht», erzählt er. Wenn er keine Windeln kaufen kann, weil nicht genug Geld da ist. Er hat erst jetzt, da er selber Vater ist, richtig verstanden, dass sein eigener Vater ihn nicht aus Desinteresse vernachlässigt hat.

Schweizbesuch mit Tanzunterricht Dank der Unterstützung der Berner Filmförderung konnte Irene Loebell

die fünf Tänzerinnen und Tänzer nach Zürich einladen, um ihren Dokfilm «Life in Progress» vorzustellen. Dabei besuchen die Südafrikaner auch Schulen und werden Workshops im Tanzen geben. Beispielsweise mit Pantsula, einem rasend schnellen Tanz, der während der Apartheid in den Townships entstanden ist und bei dem jede Bewegung eine Bedeutung hat, eine Imitation der Realität ist. Werden die Schülerinnen und Schüler das lernen können? Sie lachen.

Im Unterrichten haben sie viel Erfahrung. Bei Taxido ist es üblich, dass die Älteren die Jüngeren trainieren. Irene Loebell habe anfangs überhaupt nicht getanzt. «Und zuletzt hat sogar sie hinter der Kamera mitgewippt», lacht Jerry. Einen Monat lang werden sie durch die Schweiz touren und dabei Schweizer Teenager kennenlernen, deren Leben so weit entfernt von ihrem ist. Und die während der Pubertät dennoch ganz ähnliche Kämpfe durchzustehen haben. Jugendliche, die vielleicht ähnliche Träume haben wie die Township-Tänzer, und doch so viel mehr Möglichkeiten, diese auch zu verwirklichen.

Viele Fragen gestellt

Über ihre Träume und Ängste reden sie viel im Film, auch wenn ihnen die Begleitung durch Irene Loebell über die Jahre hinweg manchmal fast zu viel wurde. «Oh Irene, sie stellte so viele Fragen, dermassen viele Fragen! Ich habe am Anfang nur ständig verlegen gelacht», sagt Tshidiso. Und Venter erinnert sich, wie er sich schämte, als die Regisseurin ihn erstmals von der Schule abholte. Nicht weil sie ihn nervte, sondern weil er sich zu gehemmt fühlte, soviel von sich preiszugeben. «Sie hat mich überzeugt, mich zu öffnen und keine Angst vor meiner Situation zu haben. Und jetzt war dieser Film die Möglichkeit, das Buch meines Lebens zu schreiben.»

* «Life in Progress» läuft zurzeit in den Schweizer Kinos.

«Da befällt mich patriotisches Würgen»

In wenigen Tagen feiert der Schweizer Schriftsteller Peter Bichsel seinen 80. Geburtstag. Der Nimmermüde hat auch in seinem Jubeljahr einen Kolumnenband herausgegeben – «Über das Wetter reden» heisst die neueste Kolumnensammlung.

von Peter Mohr

Es gibt nicht wenige Literaturexperten, die behaupten, dass sich hinter Peter Bichsels Kolumnen ein opulenter Roman verbergen würde und diese kleinen Prosaminaturen sein eigentliches Hauptwerk seien. So dürfen wir uns nun auf einen neuen Band freuen, der uns mit bissiger Zeitkritik, Banalitäten des Alltags, aber auch mit tiefgründigen philosophisch untermalten Gedankenspielen konfrontiert. Und doch lesen wir dieses Büchlein mit einer Träne im Augenwinkel, denn dem letzten Satz des Bandes haftet der Atem der Endgültigkeit, der Unumkehrbarkeit an: «Jetzt verabschiede ich mich und versuche, geradeaus zu gehen.»

Peter Bichsel, der vor 80 Jahren in Luzern als Sohn eines Handwerkers geboren wurde, ist ein Sonderfall in der deutschsprachigen Literatur. Er schreibt nur wenige literarische Texte (im Vergleich zu anderen Schriftstel-

lern seines Ranges), hat aber dennoch Werke von bleibendem Wert veröffentlicht, erhielt zahlreiche renommierte Literaturpreise, die Ehrendoktorwürde der Universität Basel und wurde zu Gastdozenturen im In- und Ausland eingeladen.

Zeitreise in Paris

Bichsels besonderer Stellenwert wurde auch dadurch deutlich, dass zu einem 75. Geburtstag unter dem Titel «Zimmer 202» ein Filmporträt von Eric Bergkraut in die Schweizer Kinos gekommen war. Der Regisseur hatte Bichsel nach Paris verfrachtet und war mit ihm auf eine Art Zeitreise gegangen. «Ich bin immer noch Sozialist mit marxistischem Hintergrund», bekannte der Autor trotziger laufender Kamera. Sein ambivalentes Verhältnis zur Schweiz drückt sich auch darin aus, dass ihn (nach eigenem Bekunden) ein «patriotisches Würgen» befällt, wenn er Schweizer Sportler auf dem Sieger-

treppchen sieht. «Meine Kolumnen mögen nach Beobachtungen aussehen. Aber das stimmt nicht. Bei mir geht es immer um den ersten Satz, den ich finden muss. Das ist zwar ein unendlich qualvolles Geschäft, aber mit Beobachten hat es nichts zu tun», klärt Peter Bichsel über sein «Tagesgeschäft» auf. Mehr als 40 Jahre betätigte er sich für diverse Schweizer Printmedien als Kolumnist – mal spottend, mal feinfühlig, dann wieder bissig oder romantisch. Damit soll nun endgültig Schluss sein.

Als Bichsel 1964 mit seinem 21 Texte umfassenden Geschichtenband «Eigentlich wollte Frau Blum den Milchmann kennenlernen» debütierte, gehörte Marcel Reich-Ranicki zu den lautstärksten Bewunderern dieser radikal verknappten Prosa, für die er mit dem angesehenen Preis der Gruppe 47 ausgezeichnet wurde. Seine stilistischen Eigenheiten hat sich Bichsel bis heute bewahrt. Das ausschweifende Erzählen war nie seine Sache, und so hat

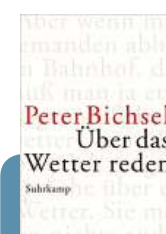
er in der Kolumne, die bei ihm zur Mischform aus Journalismus und Literatur wird, seine Heimat entdeckt.

Poetische Zustandsbeschreibungen über das Leben ganz gewöhnlicher Figuren und der Unerfüllbarkeit ihrer latenten Sehnsüchte stehen in seinen literarischen Arbeiten immer im Vordergrund. «Das Erzählen, nicht sein Inhalt, ist das Ziel der Literatur», gab der einstige Volksschullehrer in seinen Frankfurter Poetikvorlesungen Anfang der Achtzigerjahre Auskunft über sein dichterisches Credo.

Einer der Letzten

Oft – und nicht zu Unrecht – wurde er mit seinen Landsleuten Johann Peter Hebel und Robert Walser verglichen, den Meistern der Prosaminaturen. In seinen «Kindergeschichten» (1969), in denen auch der wohl bekannteste Bichsel-Text «Ein Tisch ist ein Tisch» enthalten ist, und im Band «Der Busant» (1985) kam er ihnen am nächsten.

Peter Bichsel, der seit geraumer Zeit in Bellach bei Solothurn lebt, ist einer der letzten, leicht skurrilen Individualisten der deutschsprachigen Literatur: «Die Geschichten dieser Welt sind geschrieben und müssen trotzdem immer wieder geschrieben werden, nicht weil wir neue Geschichten brauchen. Sie müssen geschrieben werden, damit die Tradition des Erzählens, des Geschichtschreibens nicht ausstirbt.» Wie wahr!



BÜCHERTIPP
Peter Bichsel:
«Über das Wetter
reden», Suhrkamp Verlag, 156 Seiten,
28.50 Franken.